Selbsthass & Emanzipation.
Das Andere in der heterosexuellen Matrix.
Von: Patsy L'Amour laLove (Hg.)
Berlin: Querverlag 2016
264 Seiten; EUR 16,90
ISBN: 978-3-89656-246-3

Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten.
Von: Patsy L'Amour laLove (Hg.)
Berlin: Querverlag 2017
272 Seiten; EUR 16,90
ISBN: 978-3-89656-253-1

Kritik ist nicht gleich Kritik

Innerhalb weniger Monate erschienen im Querverlag zwei Sammelbände, beide herausgegeben von **Patsy L'Amour laLove.** Um das eine Buch gab es heftige Streitereien, um das andere blieb es ziemlich still.

Beide Publikationen beinhalten verschiedene – wissenschaftliche wie essayistische – Textsorten, die das jeweilige Thema aus persönlicher oder unpersönlicher Sicht angehen und ihre Argumente mehr oder weniger nachvollziehbar darstellen. Die Beiträge in beiden Büchern verfolgen eher *single issue*-Ansätze (lesbisch, schwul, trans), als ihre tatsächliche Verwobenheit in einem ableistischen, rassistischen, klassistischen, les/bi/schwul-, trans- und interfeindlichen gesellschaftlichen Gefüge zu verhandeln. In beiden Publikationen ist es den Autor_innen und Künstler_innen freigestellt, ihre eigenen Sprachpolitiken (zumindest was Geschlechtermarkierungen anbelangt) zu verwenden.

Das medial heiß diskutierte *Beißreflexe* ist inhaltlich wie stilistisch größtenteils schlecht zusammengestellt und argumentiert, während *Selbsthass & Emanzipation* durchaus beachtenswerte Beiträge enthält, die neue Aspekte zum Thema des Buches einbringen und/oder Diskussionen anregen.

Da *Beißreflexe* bereits mehrfach rezensiert und über die Inhalte sowie die Herangehensweise schon alles gesagt und geschrieben wurde, konzentriere ich mich hier auf die im Vergleich bedeutendere Publikation *Selbsthass & Emanzipation*.

Mit *Selbsthass & Emanzipation* bzw. den einzelnen Beiträgen im Sammelband greift Patsy L'Amour laLove ein wichtiges Thema auf, das bisher noch wenig Aufmerksamkeit bekommen hat. Ziel des Buches ist es laut der Herausgeberin, sich über die Beschäftigung mit persönlichem und *community*-internem Selbsthass zu emanzipieren. Besonders hervorheben möchte ich – neben den persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema von etwa Polly Puller aka Lukas Winkler in *Keine Sorge, ich bin bi*, von fink in *Selbstbildnis im Fummel (unvollendet)* oder von Panne Pepper in *Birds of a Feather (Don't) Flock Together* – die Beiträge *Freiheit und Herrschaft* von Marco Ebert, *Angeboren oder sozial konstruiert?* von Till Amelung und *„Dreckshomo" und „Queerikone"* von Daria Majewski.

Marco Ebert bietet eine Analyse der schwulen Online-Datingplattform *GayRomeo* als Instrument kapitalistischer Herrschaft. Mit konkreten Beispielen argumentiert er, wie sich kapitalistische Strukturen in alle Aspekte einer Datingplattform einschreiben – vom Anmeldeprozess über die Auswahl- und Matching-Prozesse und die Kontaktaufnahme/n bis zum Sex und darüber hinaus. Das technische Design der Plattform ist durchwachsen von kapitalistischen Gesellschaftsnormen und Produktionslogiken. Insbesondere über die vorgegebenen (Selbst-)Kategorisierungen schaffen sich die User_innen eine vermeintlich selbstbestimmte Identität, die ihr Verhalten über die Plattform hinaus auch in ihrem Alltag formt (etwa am Arbeitsplatz). Damit geht eine Normalisierung kapitalistischer Logiken einher, welche die kapitalistische Normalität weiterhin als normal erscheinen lässt – das Individuum wird bequem gemacht: „Die Träume der Menschen können wahr werden, weil diese Träume selbst keine transzendentale Qualität mehr besitzen". (S. 114)

Till Amelung macht das Spannungsfeld zwischen zwei gegensätzlichen Zugängen zu Trans* auf, „Transgeschlechtlichkeit zwischen neurowissenschaftlichem Determinismus und queer-theoretischer Dekonstruktion" lautet der Untertitel zu seinem Beitrag. Der neurowissenschaftliche Determinismus geht davon aus, dass sich nicht nur der Geschlechtskörper (Mann/Frau), sondern auch das entsprechende Geschlechterbild *(body map)* im Gehirn bereits vor der Geburt ausbildet. Stimmen diese beiden Aspekte nicht überein, wird von einem Leidensdruck gesprochen, der nur durch körperverändernde Eingriffe gelöst werden kann. Dem stellt Amelung den queer-theoretischen Ansatz gegenüber, der Geschlecht komplett dekonstruiert und als sprachliche Performance denkt. Beide Ansätze werden nachvollziehbar argumentiert und kritisch beleuchtet, sowohl theoretisch, aktivistisch wie mit persönlichen Erfahrungen unterlegt. Ein informativer und Diskussionen anregender Beitrag, der auch der Publikation *Beißreflexe* gutgetan hätte.

Daria Majewski schließlich fokussiert auf verbale Gewalt gegen Personen, die „als trans gelesen" werden, also Menschen, die Transfeindlichkeit erfahren, ungeachtet ihrer eigenen Identität – denn Diskriminierung funktioniert vor allem über Zuschreibungen von außen. Damit wird der Blick auf die von Transfeindlichkeit betroffenen Personen geweitet: insbesondere (weibliche) Menschen, die als männlich gelesen werden (etwa trans Frauen, Tunten, Sissys ...) sind mit Schimpfwörtern konfrontiert, die Majewski als „Dreckshomo" zusammenfasst; demgegenüber sind (männliche) Menschen, die als weiblich gelesen werden (etwa trans Männer), mit Vergewaltigungsandrohungen konfrontiert. Wie Ameling bezieht sich auch Majewski kritisch auf queere Räume, insbesondere ihr Schutzversprechen, und schwule Räume mit ihrem Sexversprechen. Beide Räume werden von Majewski als im Grunde heterosexuelle, gewaltförmige Räume infrage gestellt. Die Autorin schlägt vor, zu streiten – „mit uns selbst, ... mit unserer Familie und unseren Freunden, ... mit unseren Politkreisen und der Gesellschaft". (S. 191)

Auch Majewskis Beitrag wäre dem Wunsch nach (konstruktiver) Diskussion, wie er in *Beißreflexe* von der Herausgeberin formuliert wird, näher gekommen als die meisten hauptsächlich polemisch formulierten und holprig argumentierten Beiträge. Allerdings spricht Majewski einen wichtigen Aspekt der Debatte um queere (Schutz-)Räume nicht explizit an: jenen des Rassismus, Antiromaismus und – in queeren (Schutz-)Räumen kaum diskutiert – des Antisemitismus. Die Verwobenheiten von Geschlecht und Sexualität mit ethnisierenden, rassifizierenden, behindernden Zuschreibungen und Diskriminierungsstrukturen sowie ihr koloniales Erbe fehlen auch den anderen Beiträgen, wie auch Beiträge von und zu inter*.

Das Buch *Beißreflexe* will nach eigenen Angaben eine (konstruktive) Diskussion rund um die teils heftigen Auseinandersetzungen in queeren und queer-feministischen Räumen beitragen. Dass es heftige Diskussionen ausgelöst hat, steht außer Frage. Leider machen aber die meisten Beiträge eher die eigenen Beißreflexe und (akademisch-)autoritären Ansprüche sichtbar, als dass sie zu einer (konstruktiven) Auseinandersetzung einladen würden – Kritik ist eben nicht gleich Kritik: Es benötigt ein differenziertes, skeptisch-neugieriges und respektvolles Verständnis von Kritik und ein damit einhergehendes Sprachhandeln, um in Diskussionen als förderliche, konstruktive Kritik zu funktionieren.

Persson Perry Baumgartinger

Kimchiieee und Konfitüüüüre

Die Journalistin Vina Yun erzählt in mehreren von Comic-Künstlerinnen gestalteten Episoden die Migrationsgeschichte koreanischer Krankenschwestern, die in den 1970er Jahren von der Stadt Wien angeworben wurden. Entwickelt im Rahmen des Stipendiums "kültür gemma!" ist **Homestories** Jee Soo Yun – der Mutter der Autorin – gewidmet.

Seoul – Wien: *Homestories* beginnen im Jahr 2017 mit dem letzten Flug des Comics. Elf Stunden und dreißig Minuten für die Reise vom Heimatbesuch bis nach Hause. Elf Stunden und dreißig Minuten für Erinnerungen an Migration und Familie, Sehnsucht und Sprache, Erwartungen und Erfüllungen, Traditionen und Gewohnheiten, Liebe und andere Gefühle, Erinnerungen an Namen und Essen, an die 15-Bett-Säle und das Rauchen in Wiener Krankenhäusern.

In zwei Comicbänden und einem Plakat berührt und bewegt die Geschichte der von Österreich angeworbenen südkoreanischen Krankenschwestern und deren Nachfahren – der zweiten Generation. *Homestories* erzählt von erinnerten Erfahrungen und erfahrenen Erinnerungen, von geteilten Ängsten und angstvollen Teilungen, von ersten Freundschaften und Schwärmereien.

Seoul – Wien: Der chronologisch erste *Homestories*-Flug im Jahr 1972 dauerte 26 Stunden (wegen damaliger geopolitischer Situationen), hatte 50 südkoreanische Krankenschwestern an Bord, einiges an gefühlter Einsamkeit und neue Bekanntschaften.

Selbstverständliches kann in der Migration nicht mehr stillschweigend vorausgesetzt werden. Alltagshandlungen wie Kochen werden zur Herausforderung, gilt es doch, die empfindlichen und ungeübten Nasen der Österreicher_innen nicht allzu sehr zu reizen. Namen werden zu einer komplizierten Zumutung und der Einfachheit halber werden sie eingedeutscht.

Dann: Der Übergang von *Kimchiieee zu Konfitüüüre* bei Gruppenfotografien – in Gang gesetzte Episoden einer Kindheit und Jugend der zweiten Generation im zweiten Band von *Homestories*.

Wien – Seoul: Im Jahr 1990 hebt der Ferienflug der zweiten Generation ab. Die ersten Widerstände gegen diese von den Eltern verordnete Feriendestination lösen sich bei koreanischem Essen mit der Cousine und koreanischem Hip Hop schnell auf. In Wien kommen sich Erfahrungen und Träume, Wünsche und Erwartungen im Denken und Bedenken immer wieder in die Quere. Doch DJ Mark Moore, die Stimme von Chris Lohner und Kimchi verleihen mit der Zeit Staubsaugern besondere Saugkraft für nachdrücklich Fremdblickende und Bäumen besonderes, wortwörtlich zu verstehendes Einbindungsvermögen von nach Wurzeln Fragenden.

Die Lebensgeschichten der *Homestories* sind Geschichten unserer Gegenwart. Diese zwei Comicbände und das Plakat sind Bilder, in denen wir uns erkennen (können) und brauchen mehr als elf Stunden und 30 Minuten, um sie genussvoll zu erfassen, auch wenn sie schon beim ersten Lesen und Schauen fesselnd wirken. Schon lange hat mich die Erzählung einer Migrationsgeschichte nicht mehr so hinreißend mitgerissen und denkerisch beflügelt.

Und bitte das Plakat von Sunanda Mesquita aufklappen, gut sichtbar anbringen und den Blick zwischen Comic und Plakat beständig gleiten lassen.

Vlatka Frketić

Homestories. Koreanische Diaspora in Wien.
Von: Vina Yun.
Zeichnungen Heft 1: Tine Fetz; Heft 2: Patu und Moshtari Hilal; Poster: Sunanda Mesquita.
40 bzw. 48 Seiten; EUR 20,-
Wien: Eigenverlag 2017.
Zu beziehen über:
homestoriesvienna@gmail.com oder
buchhandlung@chicklit.at

Zukunftsimpulse für einen modernen Konservatismus

Sie tritt für die Legalisierung von Marihuana ein, jubelt über den Bundestagsbeschluss für „Ehe für alle“ und ist überzeugtes CDU-Mitglied. In Ihrem ersten politischen Buch liefert Diana Kinnert Denkanstöße für eine moderne christliche Demokratie.

Diana Kinnert ist jung, weiblich und lesbisch. Geboren in Wuppertal in der industriellen Wiege der Bundesrepublik, liegen ihre Wurzeln in Polen und den Philippinen. Mit bereits 17 Jahren beschloss das Migrantenkind, der konservativen und stark männlich dominierten CDU beizutreten. Mittlerweile hat die hochmotivierte und dynamische Frau Berühmtheit über Parteigrenzen hinweg erlangt. Nach fast einem Jahrzehnt als CDU-Mitglied hat sie nun ihr erstes Buch veröffentlicht. Der Titel eine Prognose: „Für die Zukunft seh' ich schwarz“.

Im ersten Teil ihres Erstlingswerks beschreibt Kinnert die Anfänge ihrer politischen Karriere als Aktivistin. Getrieben von einer unbändigen Neugierde und dem Wunsch, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten, tritt sie der CDU bei. Aber warum ausgerechnet CDU? Ihre Antwort: Da, wo die größten Reibungsflächen sind, kann am meisten modernisiert werden.

Wie wird man Teil einer der größten deutschen Volksparteien? Wie bringt man sich trotz jungen Alters effektiv ein? Die Autorin beschönigt nichts und benennt etliche Schwierigkeiten, denen sie am Anfang ihrer CDU-Mitgliedschaft begegnete. Anstatt sie als neues Parteimitglied willkommen zu heißen, wollte etwa der Ortsvorstehende der Wuppertaler Christdemokraten bei ihr drei Bier bestellen. Auch bei Veranstaltungen der Kaderschmiede der Jungen Union fällt auf, dass Kinnert der sogenannte Stallgeruch fehlt. Die Jugendlichen machen kein Hehl daraus, lieber unter sich bleiben zu wollen.

Doch aufgrund ihrer hohen Motivation und Ausdauer schafft Diana Kinnert den Vorstoß bis ins Epizentrum der Macht und steigt zur Büroleiterin des mittlerweile verstorbenen Vizepräsidenten des Bundestages Peter Hintze auf.

In der zweiten Buchhälfte beschreibt die Autorin, wie sie zu bestimmten Themenfeldern der Politik – wie zum Beispiel der kontroversen Leitkultur-Debatte – steht.

Unter Kapitelüberschriften wie „Bitte die Unruhe bewahren! Warum Deutschland wieder innovativer werden muss“, „Grenzen bleiben Grenzen. Wie die Globalisierung die Spielregeln verändert“ oder „Diverse Leitkultur. Eine Verteidigung der Parallelgesellschaft“ liefert Kinnert einen differenzierten Blick auf brisante Themen. Trotz ihrer Weltoffenheit betreibt sie aber keine Schönrederei, benennt die Probleme und fordert Lösungsansätze. Während der konservative Flügel ihrer Partei über das Ergebnis der „Ehe für Alle“-Abstimmung nicht besonders glücklich war, twitterte sie fröhlich: „Ich bin jetzt *Wifey Material*“.

Die unbändige Motivation Kinnerts, Politik zu gestalten, macht Lust auf politische Partizipation. Ihre Geschichte zeigt, dass sich jede und jeder Einzelne an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv beteiligen kann.

Diana Kinnert liefert Zukunftsimpulse; nicht nur für die CDU, sondern parteiübergreifend.

Zsaklin Diana Macumba

Für die Zukunft sehe ich schwarz.
Plädoyer für einen modernen Konservatismus.
Von: Diana Kinnert.
Hamburg: rororo 2016
208 Seiten; EUR 9,99
ISBN: 978-3-499-63237-2